Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 14 Lemberg, am 6. Ostermond (März) 1930



14)

„Daß Gerda es ist, welche alle diese Ausgaben begleicht.“

„Rita!“

Sie bat mit einer Handbewegung, ihr das Wort zu gewähren. „Ich weiß, das ist nun nach deinem Dafürhalten wieder gegen die Ehre. — Du sollst nicht lügen, heißt es irgendwo. Aber meine Grundsätze sind anders als die deinen.

Wenn ich irgend jemand mit einer Lüge helfen kann, dann tue ich's. — Ernst fragt: Wer bezahlt für mich? — Wenn ich schreibe: Deine Schwester, ist er zufrieden. — Schreibe ich aber: Ich bezahl's — dann fängt er an zu rechnen. Wenn er gerechnet hat, dann grübelt er. Nach dem Grübeln kommt der Zweifel. Nach dem Zweifel das Mißtrauen und nach dem Mißtrauen alles andere, was nicht gut für ihn ist. Er wird wissen wollen, woher ich das Geld nehme, und das ist nicht nötig. Die Hauptsache ist, daß ich es beschaffen kann.“ — Dann gab sie sich einen Ruck, als wollte sie jeden Gedanken daran abschütteln. „Ich glaube zwar nicht, daß es dich interessiert, Vater, aber nur um dir zu beweisen, welch reiche Leute es gibt: Ich habe heute für die Gräfin Wernburg eine Spitzenrobe anprobiert, die nur die Bagatelle von zweitausend Mark kostet.“

Ebrach ließ seine Zeitung raschelnd zu Boden sinken. „Was könnten das für Dinge sein, die solch horrendes Geld kosten?“

Sie begann alles aufzuzählen: Die echten Brüsseler. — Die Seidenstrümpfe — die Schuhe — die Kombination darunter. — „Die Perlen hat sie selbst,“ schloß sie mit einem Lächeln.

Und dann — Ebrach wußte nicht, wie es auf einmal geschehen war — legte sie beide Hände gegen die Kante des Tisches und barg aufweinend das Gesicht hinein.

„Rita!“

Er streichelte mit zaghaften Fingern über ihr Haar. „Ich habe dich immer gewarnt vor dem, was du zu tun entschlossen warst. — Du wolltest mir nicht glauben. Nun hast du den Beweis dafür, wie ich recht hatte. Es taugt nicht für dich, taugt für keine gebildete Frau. Du mußt diese Art des Gelderwerbens aufgeben, wenn du durchaus keinerlei Unterstützung von mir und meinen anderen Kindern annehmen willst.“

Sie hob den Kopf und zeigte sich wieder vollkommen beherrscht. „Was soll ich sonst anfangen, Vater? — Ich habe nichts gelernt, gar nichts, weil ich von frühester Jugend auf nichts zu tun hatte, als meinen Körper zu schmücken. Nun muß ich eben aus diesem Wenigen, das ich verstehe, Kapital schlagen — Die heutige Anprobe bedeutet zweihundert Mark für mich. Um diese zweihundert Mark kann Ernst vierzehn Tage länger im Schwarzwald sein. Nächste Woche hat sich die Prinzessin Stanja für eine Sammetrobe angemeldet. Das dürfte die gleiche Summe für mich abwerfen. Gibt wiederum vierzehn Tage. — Dann muß ich sehen, daß ich die Pension für Sorrent und Capri hereinbringe.“

„Und wenn er kommt und erfährt alles?“

„Dann ist er längst gesund und wird bei ruhiger Ueberlegung begreifen, daß man zu allen Dingen Geld braucht.“

Der General sah ein, daß alles Dawiderreden nutzlos wäre. So ließ er es. — Trotzdem war die Unterredung nicht ohne Gewinn gewesen. Er war ein gutes Stück in der Erforschung des Seelenlebens seiner Schwiegertochter vorwärtsgekommen. Sie war doch nicht diese völlig kühle, gleichgültige Natur, als die sie ihm bisher immer erschienen war. — Ein Weib, das noch eine Träne fand, nährte in irgendeinem Winkel ihres Herzens noch eine brennende Flamme, die man nur mit geschickten Händen anzufachen brauchte, daß sie aufloderte, um nie wieder zu erlöschen.

13.

Die Dächer der Großstadt boten den Anblick einer riesenhaften Schwarzweißzeichnung. All die wundersam zierlichen Sterne, welche aus den Wolken herabgeflogen kamen, vermischten sich mit den ungezählten Atomen von Ruß und Staub, die aus Millionen Schloten und Schornsteinen Tag und Nacht herausquollen. Der Himmel schüttelte ohne Unterlaß weißes Flockengewirbel über das Häusermeer, darin die Menschen wohnten. Wenn sie auf die Straße traten, waren sie bis über die Ohren vermummt, hielten die Hände krampfhaft in den Taschen und Muffs verstaut und steckten die Nase in Pelz und Kragen. Die Großen rannten eiligst dahin, um dem weißen Wirbel, der um sie tanzte, möglichst rasch wieder zu entrinnen, die Kleinen aber stampften vergnügt mitten hinein, dahin, wo die weiße Decke am tiefsten lag, formten Ballen und Schneemänner und konnten sich des Jauchzens und Jubelns nicht genug tun.

Der General hatte die große Lampe im Eßzimmer eingeschaltet und pfropfte Scheit um Scheit in den großen Kachelofen. Karl hatte ihm fünf Ster Buchenholz zur Verfügung gestellt. Der Gedanke war sicher von Lena ausgegangen, denn sein jüngster Sohn war nicht übermäßig praktisch veranlagt und wäre gewiß nicht auf ein solch vernünftiges Christgeschenk gekommen. Da hatte man nun warm und Rita profitierte ebenfalls dabei.

Draußen hatte es geschellt. Er hörte, wie das Mädchen öffnete, vernahm eine Stimme und sah ihm fragend entgegen, als es kurz darauf eintrat.

Ein Eilbrief an seine Adresse. Er war zuerst nach Hause gegangen. Von dort hatte man ihm denselben nachgesandt.

Erst als das Mädchen das Zimmer verlassen hatte, schnitt er den Umschlag auf und überflog den Inhalt:

Geliebter Vater!

Ich bitte Dich um Deinen Segen für meinen Knaben. Ferdinand Max ist heute acht Tage alt. Es geht uns beiden gut. Behalte uns lieb! Deine Lore-Lies!

Im Nachsatz hatte sie noch gebeten: „Vergiß nicht, was du mir zugesagt hast.“

Er fühlte sich noch immer stark, aller Schicksalsschläge zum Trotz, aber diese Mitteilung machte nun doch seine Knie zittern. Er mußte sich einen Stuhl an den Tisch rücken und sich darauf niederlassen. Lore-Lies, die zarte, liebebedürftige Frau, hatte ihm einen Enkel geboren und seinem zweiten Sohne — mit einem Ruck erhob er sich. — Er nannte nur mehr zwei Söhne sein eigen. Der dritte, der Vater dieses Kindes, war tot. Er sah ihn gegen die Wand gelehnt, seine Schuld bekennend. „Ich habe Ernsts Frau im Arm gehalten.“ Da war seine Faust gefallen.

Die Schuld hatte sich hernach als viel weniger schwer hingestellt Aber immerhin! Ernsts Leben war mit einem Haar daran gehangen. Ein Mann, der sich so wenig beherrschen konnte, daß er seines Bruders Weib in die Arme riß und sie mit Küssen beschmutzte, gehörte ausgestoßen aus dem Kreise der Familie, ehe er Verderben und Fäulnis weiterzutragen vermochte.

Das Gesicht des Generals war hart dabei geworden. Er hatte dem verlorenen Sohne bisher kaum einen Gedanken geschenkt. Und nun war dieser Vater geworden — Vater des Knaben, der sein Enkel und Lore-Lies' Sohn war.

Vielleicht wäre er zu retten gewesen, wenn Lore-Lies ihm ihr Geheimnis geoffenbart hätte. — Aber für derlei Erwägungen war es nun ein für allemal zu spät! — Es blieben nur mehr Trümmer und Stückwerk, und darunter lag sein Sohn begraben. — „Sein Sohn!“ — Er hatte ihm den Vaternamen verwehrt, aber aus seinem Gedächtnis und aus seinem Herzen vermochte er ihn nicht zu löschen. Es war Ebrachsches Blut, das in dem Verlorenen pulste.

Was würde das Schicksal seinem jüngsten Enkel vorbehalten? Er empfand ein Bedürfnis, ihn zu sehen und Lore-Lies ein Wort der Liebe und des Dankes zu sagen, aber sie

hatte keinerlei Adresse angegeben. Der Stempel zeigte nur die [illegible] München—Berlin.

Warum hielt sie ihren Aufenthalt so geheim? Wohl nur deshalb, daß Max nichts von dem Kinde erfuhr, das sie ganz und allein für sich haben wollte.

Mit allen diesen Erwägungen hatte er gar nicht darauf geachtet, daß die Zeiger der Uhr bereits gegen die achte Stunde ruckten. Um ein halb sieben pflegte Rita sonst zu Hause zu sein.

Das Mädchen kam, zu fragen, ob er zu speisen wünsche. Er verneinte. Sie sollte erst servieren, wenn die gnädige Frau zurück wäre.

Um neun Uhr überfiel ihn eine treibende Unruhe. Er trat ans Fenster und sah in das Flockengewirbel. Die Laternen sahen aus wie Leuchtkäfer in einer blütenüberschneiten Landschaft. Mit tausend kleinen Füßchen krabbelten die Strahlen in das Dunkel. Ab und zu huschte eine Gestalt vorüber, ein Auto bellte, nordlichtartig wob das Lichtermeer des Zentrums der Stadt einen Strahlenkranz um den Himmel.

Der Vorgarten lag in weißlichem Dämmer. Aus dem Erdgeschoß rann ein grünliches Licht und zeichnete ein riesenhaftes Viereck auf die helle Schneedecke, die über den kleinen Platz gespannt lag.

Wo blieb sie? Gab es vielleicht noch Stunden, in denen sie vergaß, daß sie eine Ebrach war? Er hörte das Hämmern seines Blutes, aber es war nicht die Erregung über ihr Ausbleiben, sondern die Scham vor sich selbst. Seit acht Wochen wohnte er nun mit ihr zusammen, nicht einmal, daß sie ihm Gelegenheit gegeben hätte, anders als mit Achtung von ihr zu denken: an den Vormittagen saß sie auf ihrem Zimmer und schuf aus Spitzen, Schleifen, Bändern und Blumen die entzückendsten Hutgebilde für Grünfelds Modesalon. An den Nachmittagen pflegte sie ihm stets erst Bescheid zu tun, wohin sie ging und was sie vor hatte. Sie war jederzeit für ihn erreichbar

Er hatte sie einmal gebeten, dies zu unterlassen. „Du bist mir keine Rechenschaft schuldig, Rita!" Da war sie ganz erstaunt gewesen: „Vater, du mußt doch wissen, wo du mich finden kannst!" So war es beim alten geblieben. Heute hatte sie ihm gesagt, daß sie neue Wintermodelle abzuändern und dann zu probieren hätte. „Um sechs Uhr, spätestens ein halb sieben, bin ich zurück."

Nun ging es gegen zehn Uhr, und sie war noch immer nicht gekommen.

Mit einem Aufatmen verließ er seinen Platz am Fenster, denn drunten fuhr eben ein Schlitten vor. Er sah ihre schlanke Gestalt herausspringen und den Kutscher entlohnen. Eilig ging er zum Ofen und warf ein neues Scheit in die Glut. Sie war gewiß ganz durchfroren.

Dann ihr bekanntes Klingelzeichen: kurz und befehlend.

Aber es dauerte lange, bis sie umgekleidet zu ihm ins Zimmer trat. Er bemerkte mit Schrecken, daß sie Rot auf ihre Wangen aufgetragen hatte. Das war noch nie vorgekommen. Sie haßte jede Schminke. Ihre Augen gingen zuerst ruhig über ihn hin, dann wandte sie sich ab; sie drückte, in den Spiegel sehend, ihr Haar zurecht und ließ sich am Tische nieder. Er merkte, wie sie ein über das andere Mal vor Frost zusammenschauerte.

„Du bist krank, Rita!"

„Nein! Nur ganz durchfroren!"

„Ich mache dir Glühwein!"

„Laß das die Lisbeth tun."

„Ich finde die Mischung besser," sagte er und verließ das Zimmer.

Sie drückte beide Handflächen gegen die Schläfen und sah ins Leere. Schrecklich war das heute gewesen, ganz einfach schrecklich! Was konnte man tun, um ihn zu retten? Dann griff sie nach dem Briefe, den der General auf dem Tische liegen gelassen hatte. Ohne nach Adresse und Handschrift zu sehen, zog sie das Blatt heraus — — — „Geliebter Vater!" — — So hatte Ernst doch nie geschrieben! Immer nur — — ihre Augen suchten nach der Unterschrift: „Deine Lore-Lies". Die wenigen Zeilen zu lesen war nur ein Augenblick. Der Schwiegervater und sie hatten sich niemals irgendwelche Briefe vorenthalten.

Ihre Lippen formten einen leisen Ton. Sie hörte den General aus der Küche kommen, steckte den Brief zurück und legte ihn auf seinen alten Platz am Tische.

Als Ebrach eine Minute später eintrat, stand seine Schwiegertochter, ihm den Rücken wendend, am Ofen und hielt die Hände gegen die wärmestrahlenden Kacheln.

„Frierst du noch?" erkundigte er sich teilnehmend und trug ihr den Glühwein nach ihrem Platz.

Sie nickte. Ohne ihn anzusehen, griff sie nach dem Glase. Er trat an den Tisch zurück, sah den Brief und war dankbar, daß sie ihm den Rücken wandte. So konnte er ihn unbemerkt in die Tasche gleiten lassen.

„Ernst hat seit vier Tagen keine Nachricht mehr gegeben!" sagte er.

Sie wandte sich halb nach ihm um. „Findest du nicht auch, Vater, daß wir herzlich wenig Korrespondenz bekommen? Karl und Lena scheuen das Schreiben, als bekäme man krumme Finger davon Gerda schickt ein Telegramm, wenn sie etwas wissen will Seit Trude in Dorfbach ist und sich von ihrem Doktor verhätscheln läßt, hat sie noch keine zwei Briefe gesandt. Hinter Max hast du selbst alle Brücken zerbrochen —." einen Augenblick wartete sie, was er sagen würde, und als er schwieg, fuhr sie gleichmütig weiter: „Weißt du irgend etwas von Lore-Lies? —"

Sie stand jetzt so, daß sie ihm das volle Gesicht zuwandte. Er las in ihren Augen nichts als die Erwartung auf die Frage, die sie gestellt hatte.

„Nein!" sagte Ebrach und erschrak über seine eigene Stimme. Aber keine Linie ihres Gesichtes verriet irgendwelche Verwunderung Sie hat keine Ahnung von dem Brief, dachte er, und ließ die Hände in die Tasche gleiten, die Lore-Lies' Zeilen enthielt. Wie hatte Rita doch kürzlich gesagt? „Ich habe ganz andere Grundsätze als du! Wenn ich jemand mit einer Lüge helfen kann, dann tu ich's." Aber es war doch immerhin schwer, sich in seinen alten Tagen noch mit einer Lüge zu belasten — Und er hatte es eben getan: der alte Offizier „General Ferdinand von Ebrach" — hatte gelogen! Wissentlich und vorsätzlich! Gelogen um eines Versprechens willen, das er gegeben hatte. Das machte ihn unsicher, und er war seiner Schwiegertochter dankbar, als sie das Gespräch auf andere Bahnen lenkte.

„Nun bin ich wieder ganz wohl," sagte sie, trat hinter ihn und legte die Arme um seinen Hals. Das hatte sie noch nie getan, wenigstens so impulsiv zärtlich nicht.

Er hielt ihre Hände fest. Sie waren warm und weich und schmiegten sich willig in die seinen: „Hast du Sehnsucht nach deinem Manne?" fragte er lächelnd.

„Ja!" Es kam nicht scheu und verlegen, ganz ehrlich und offen hatte es geklungen „Ich möchte so gerne, daß du einmal nach ihm siehst, Vater!"

„Das ist unmöglich, Kind!"

„Er schreibt, es geht ihm gut und er sei mir treu, aber es könnte auch eine Lüge sein."

„Rita! — Ein Ebrach lügt nicht!"

„Niemals, Vater?"

„Nein!"

Sie drückte ihre Wange gegen die seine. Im Spiegel sah er ihr Lächeln und wurde verlegen. „Du glaubst es nicht?"

„Doch, doch. Vater! — Wie könnte ich Zweifel haben an dem, was du sagst. Wenn du den Satz aufstellst: Ein Ebrach lügt niemals — so steht es für mich fest, daß du die Wahrheit sprichst."

Sie fühlte an ihrer kühlen Wange seine glühend heiße und neigte ihr Gesicht etwas tiefer, damit der Spiegel nicht wieder zum Verräter würde.

Diese eine einzige kleine Lüge, aus Liebe und Rücksicht um einer Frau willen hervorgegangen, brachte Rita dem Schwiegervater näher, als es ihm all die Monate vorher trotz besten Willens gelungen war. Als sie das Gesicht wieder hob und ihn ansah, frug er sich vergeblich, wovon ihre Augen so etwas strahlend Frohes bekommen hatten.

„Wann erwartest du Ernst zurück?" fragte er und zog sie neben sich in den Stuhl.

„Nicht vor Juni!"

„Wir haben erst Januar, liebes Kind."

„Ich weiß! — Er soll nur bleiben, und wenn es ihm in Sorrent zu langweilig wird, soll er ein bißchen in die Sabinerberge gehen. Wenn auch seine Lunge heil ist, seine Muskeln wird er trotzdem noch besser kräftigen müssen. Und da dachte ich eben, du könntest ihm für ein paar Wochen Gesellschaft leisten."

„Ich habe dir schon gesagt, Rita! —"

„Daß das unmöglich ist! Ja! — Aber das „Warum" hast du mir nicht verraten."

„Ich denke, das ist ohne weiteres verständlich."

„Ganz und gar nicht! — Bitte, Vater, rede mir diesmal nichts dazwischen, bis ich fertig bin. Ich habe mit Grünfeld ein Monatsfixum vereinbart. Ich hatte keine Lust mehr, immer nur so von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, auf ein paar Groschen zu warten. Er hat mir fünfhundert Mark geboten. — Was ich an Hüten und dergleichen zu Hause

fertige, geht eigens für dich — Wenn ich dich nun herzlich bitte, fahre nach Sorrent und sieh nach, ob mein Mann wirklich so gute Fortschritte im Genesen macht, wie er schreibt, ist das dann solch ein unbilliges Verlangen?"

„Ich würde niemals von dir Geld für solche Zwecke nehmen."

„Nicht?"

„Nein!"

„Schade! Es hätte mich so gefreut." Aber sie drang nicht weiter in ihn.

Der Zufall kam ihr am anderen Tage bereitwillig zu Hilfe. Ernst schrieb, er hätte jetzt den Süden herzlich satt. Rita sollte ihm schreiben, wie die Witterungsverhältnisse zu Hause seien, dann käme er in ein bis zwei Wochen zurück. Der Februar wäre oft schon sehr milde in Deutschland gewesen und würde ihm sicher keinen Schaden mehr bringen.

„Der Mensch ist verrückt!" schalt der General und reichte ihr den Brief hinüber. „Das heißt glattweg in seinen Tod gehen."

„Diese Ansicht teile ich auch. Du mußt ihm schreiben, Vater, daß das nicht geht! Vielleicht ist er so vernünftig und bleibt noch einige Zeit."

„Und wenn er es nicht tut?"

„Dann muß man ihm eben seinen Willen lassen."

Rita hatte es kühl und überlegen gesagt, als ob es ihr vollständig gleichgültig wäre, ob ihr Mann sich in dem deutschen Winter den Tod holte oder nicht.

Der Vormittag war lang! Nun konnte der Schwiegervater überlegen, ob er ihr Angebot, nach Sorrent zu reisen, annahm oder es nach wie vor ausschlug, von ihr Geld zu diesem Zwecke flüssig zu machen.

Als er zum Mittagstisch nach Hause kam, sah sie bereits das Resultat seiner vormittägigen Ueberlegung in seinem Gesichte geschrieben. „Ich werde reisen — wenn ich dich bitten dürfte, Rita — —," es fiel ihm ungeheuer schwer.

Sie kam ihm ohne Zögern zur Hilfe. „Das haben wir doch gestern bereits besprochen! Du fährst und siehst nach, wie es ihm geht, und trägst Sorge, daß er noch einige Wochen bleibt. Ich bin überzeugt, daß auch dir die italienische Sonne vorzüglich bekommen wird."

Er hatte trotzdem noch mancherlei Bedenken: der Paß, das Billett, die Reiseroute und hundert andere Kleinigkeiten, an denen nur gar zu oft ein geplantes Programm im letzten Augenblicke scheiterte.

Rita trug für alles Sorge. Sie ging aufs Konsulat, besorgte die Fahrkarte, packte seine Koffer, verstaute Proviant in die schwarze kleine Ledertasche und erstand einen neuen Schirm für seinen etwas verschossenen alten. Es waren noch keine fünf Tage verflossen, stand er bereits reisefertig.

Am Abend des sechsten fuhr er ab.

Rita sah den Rauchwolken des Zuges, der ihn nach dem Süden trug, noch eine Weile nach. Genau wie damals, als er nach der Katastrophe zu Karl und Lena zurückfuhr. Sie holte tief Atem, als sei ihr nun eine ungeheure Last von der Seele.

Endlich! — — —

Nun wollte sie ohne Zögern dem armen Menschen, der da droben in seiner Dachstube vor die Hunde ging, ein Asyl bieten.

Sie winkte einer Autodroschke und nannte Straße und Nummer. Der Chauffeur sah die elegante Frau in dem langen, kostbaren Pelzmantel prüfend an, als habe er falsch verstanden.

„Pattenbergstraße 261 — Sie haben doch gehört."

Er verneigte sich, klappte den Schlag hinter ihr zu und sprang auf den Führersitz. Schmutziges Schneewasser spritzte zu beiden Seiten gegen die Wandung. Ab und zu stieß die Hupe einen kurzen warnenden Ton in das Schneegestöber, das von Regentropfen durchsetzt wurde. Lichterfunkelnde Auslagen rannten draußen vorüber. Strahlenbündel schossen über den Asphalt und ertranken in trüben, schwarzbraunen Lachen zerronnenen Schnees. Wenn ein Wagen dem ihren entge[illegible] Ritas Lider geblendet herab.

Dann wurden die Straßen dunkler, die Lichterfülle wich einem matten Dämmer. Hinter schmalen Fenstern verströmte rötlich weißes Licht und zeichnete groteske Bilder auf den Gehsteig. Wie häßlich der Wagen mit einem Male zu holpern begann! Es warf sie hoch und rechts und links. Hier gab es keinen Asphalt mehr, nur Pflaster schlechtester Güte.

„Pattenbergstraße 26."

Rita stand auf dem Trittbrett und suchte, wohin sie ihren Fuß setzen konnte. Vor, hinter und neben dem Wagen gähnte eine schlammig weiße Masse.

„Ich bin bis dicht an den Gangsteig gefahren, gnädige Frau! Weiter ging es nicht mehr!" sagte der Chauffeur achselzuckend.

Sie nickte dankend und entlohnte ihn.

„Wünschen Gnädigste, daß ich warte?"

Sie sah nach ihrer Uhr am Handgelenk. — „Sechs Minuten vor Elf — und verglich die Zeit mit den Ziffern, die aus der Helle des Wagens leuchteten — Können Sie in zwei Stunden wiederkommen? — Sie brauchen nicht zu läuten! Geben Sie dreimal hintereinander ein Hupensignal. Das genügt!"

„Gewiß, gnädige Frau!"

Der Chauffeur sah sie noch stehen, als er bereits um die Ecke bog. Die Welt war groß und rund und zuweilen lächerlich spaßhaft. Als ob es im Zentrum nicht genügend Männer gäbe! Dies vornehme Weib suchte sich ihren Geliebten hier draußen in dem verrufensten Viertel. — Ihm konnte es übrigens gleich sein. Jeder verschaffte sich sein Pläsier wie und wo es ihm eben paßte.

Als das Licht der Scheinwerfer an der Straßenbiegung verfloß, drückte Rita auf einen Knopf, der kaum mehr in der schwarzen kleinen Holzscheibe Halt fand. Ein müder, verschlafener Schritt tappte die Treppe herab, dann zitterte schwaches Kerzenlicht durch die geöffnete Tür.

„Guten Abend, Frau Karsten! — Ist mein Bruder schon zu Hause?"

„Noch nicht, Fräulein Ebrach, aber er wird wohl nicht mehr lange bleiben." Die alte Frau, welche das Kerzenstümpfchen hochhielt, kuschelte sich frierend unter dem dünnen Schal zusammen, den sie mit der Linken über der Brust festknüpfte. „Es ist ein paar Tage wieder recht schlimm mit ihm gewesen!" sagte sie und ging ihr voran die Treppe hinauf.

„Er hat wieder getrunken?"

„Viel!"

„Bier?"

„Branntwein, Fräulein Ebrach! — Branntwein! — Das ist noch ein gutes Stück schlimmer. Ich wollte ihm die Flasche wegnehmen, aber da hätte er mir alles kurz und klein geschlagen. — Da hab ich sie ihm wieder hingestellt."

Rita sprach kein Wort mehr, bis sie die schwindelnde Höhe des fünften Stockwerkes erklommen hatte. Ihre Kehle gab keinen Laut mehr von sich. Nur ihre Lungen keuchten.

„Wollen Sie ein bißchen zu mir hereinkommen, Fräulein? Bei mir ist es warm!" sagte die Alte höflich.

„Er hat nicht geheizt?" fragte Rita. — Sie fand noch immer nicht genug Atem.

„Ich hätte ihm Kohlen verschafft, Fräulein. Er wollte keine. Er hätte kein Geld für so etwas, sagte er."

„Hat er seine Miete bezahlt?"

„Auf den Heller, Fräulein! — Nein, nein, das tut er nicht, daß er mir etwas abdrückt. Ich könnte mich sonst nicht beklagen über ihn! — Nur manchmal — da meine ich, ich hätt es mit einem Wahnsinnigen zu tun, so lärmt und wütet er."

Rita ließ sich das Zimmer aufsperren und trat ein. Eine eisige Kälte strömte ihr entgegen. Die Alte hielt die Kerze in die Höhe, daß ihr schwach rötlicher Schimmer die kahlen Wände beleuchtete. „Ich habe ihm gesagt, er solle das Bett weiter weg von der Mauer rücken. Es regnet ein bißchen herein jetzt, und die nassen Flecken können nicht trocknen, weil er nicht heizt. Aber er will nicht. Es ist ein Kreuz mit ihm. Gut, daß er solch eine Schwester hat. Einen Bruder, nicht wahr, den läßt man nicht untergehen, den hält man, solange es geht. Ist halt das gleiche Blut! Das treibt in der Not immer wieder zusammen."

Ritas Gesicht brannte in einer sengenden Röte. Körperlich aber fror sie. Es war unmöglich, hier auf ihn zu warten. „Können Sie mir etwas Holz borgen, Frau Karsten? — Man erfriert ja förmlich hier herinnen." — Sie legte ein Geldstück auf den Tisch.

Ohne es vorerst zu nehmen, entfernte sich die Alte und kam mit einem Bündel Späne und einem Eimer Koks zurück. Wortlos begann sie Feuer in dem eisernen Ofen anzufachen. Kaum flammten die ersten Späne auf, prasselte und purrte es in dem schwarzen Rachen.

Das Geräusch hatte etwas friedlich Beruhigendes. Die Petroleumlampe, welche auf dem wackligen Tische stand, warf einen breiten Streifen gemütlicher Helle durch das Zimmer, daß die nassen dunklen Flecken an Decke und Wänden wie Kristall aufblitzten.

„Ich danke Ihnen, Frau Karsten. Lassen Sie die Kohlen hier, bitte." Rita wies auf das Geldstück.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Vom Amtsschimmel

Der biedere Staatsbürger hat oft Gelegenheit in eine gelinde Verzweiflung zu geraten, wenn er feststellt, daß die Aemter in ihrer Amtswaltung sich nach strengen Buchstaben halten und ihren Verstand gar nicht zu Worte kommen lassen. Wieviel Geld und kostbare Zeit da verloren geht, daran denken die Beamten gewöhnlich nicht. Wozu verknöcherte Bürokraten nicht fähig sind, berichtete jüngst die Lodzer Freie Presse:

17 000 Verfügungen und 50 000 Rundschreiben hat die junge polnische Verwaltung bisher produziert. Braucht man sich daher zu wundern, daß der so üppig gefütterte Amtsschimmel glänzend gedeiht und so heftig nach rechts und links auskeilt?

St. Bürokratius feiert in Polen Triumphe. Er regiert wie ein rechter Selbstherrscher diktatorisch. Wer seiner Gewalt verfällt, ist verloren.

Er kann aber auch wie ein rechter Selbstherrscher seinen Bekennern über alle Maßen gnädig sein. Die er segnet, sind in Wahrheit gesegnet. —

Das staatliche Arbeitslosenamt in Stanislau gelangte eines Tags zu der Ueberzeugung, daß ein armer Schlucker in Brzezany zehn Tage lang Unterstützungsgelder bezog, obwohl er dazu nicht mehr berechtigt war. Um zweiundzwanzig Gulden hatte er auf solche Weise den Vater Staat beschummelt. Das erforderte blutige Rache. Das Arbeitslosenamt lief zum Kadi nach Brzezany. Verlangte, daß man den Arbeiter zur Rückzahlung der zu viel erhaltenen zweiundzwanzig Gulden verdonnere.

Der Richter tat seine Pflicht. Lud die Parteien vor sein strenges Angesicht. Der Beklagte hatte nicht weit zu gehen. Anders der Kläger. Der Vertreter des Arbeitslosenamts mußte aus Stanislau herüberkommen. Macht 68,70 Zloty Tagegelder.

Die Gerichtsverhandlung konnte jedoch nicht beendet werden, da die Vernehmung eines Zeugen sich als notwendig erwies. Macht weitere 68,70 Zloty Diäten — wie der Vertreter des Arbeitslosenamts schmunzelnd feststellte.

Im Sinn einer Verordnung muß nämlich an allen derartigen Gerichtsverhandlungen ein Vertreter des klagenden Arbeitslosenamts persönlich teilnehmen.

Das Arbeitslosenamt buchte nach Abschluß des Prozesses Ausgaben in Höhe von 137,40 Zloty, denen 22 Zloty Einnahmen gegenüberstanden, deren Eingang aber mehr als fraglich ist, da der Arbeitslose nicht aufgehört hat, arbeitslos zu sein.

Dem Richter in Brzezany war es in seiner Praxis zum ersten Male passiert, daß jemand eigens vom fernen Stanislau nach Brzezany herüberkam, um 22 Zloty einzuklagen. Er staunte darüber und gab seiner Verwunderung dem Vertreter des Arbeitslosenamts gegenüber Ausdruck. Dieser berief sich auf die Verordnung des Arbeitsministers und fügte hinzu, daß sein Amt allein im Februar 170 derartige Klagen vor fremden Gerichten zu vertreten hatte. Jede einzelne verursachte eine Dienstreise eines Beamten mit den dazugehörigen Tagegeldern. Als ob der die Anklage von Staatswegen vertretende Staatsanwalt nicht genügte!...

Der neugierige Richter von Brzezany dürfte nun einen ungefähren Begriff davon bekommen haben, warum die für die Arbeitslosenfürsorge angewiesenen großen Summen so geringen Nutzen bringen.

Der Kiebitz und die Königin

Rotterdam. Nach einer alten holländischen Sitte wird alljährlich das erste Kiebitzei, das jemand findet, an die Königin geschickt. Nun gibt es in Sneek einen Herrn de Witt, dessen sehnlichster Wunsch es seit vielen Jahren war, dieses interessante Ei zu finden. Heuer endlich gelang es ihm, und er brachte es schleunigst nach dem Haag auf den Weg. Gleichzeitig aber mit dem Ei kam beim Hofmarschallamt ein anonymes Telegramm an, in dem mitgeteilt wurde, daß man sich mit Herrn de Witt einen Witz gemacht habe, und daß das Kiebitzei von einem Konditor gelegt und mit Schokolade gefüllt wäre. Jetzt lacht ganz Holland über den armen Mynheer de Witt, der wieder so schmählich um die Ehre gekommen ist, seiner Königin ein Ei zu schenken.

Hörrohre für die City

London. In einer Sitzung der Vereinigung zum Schutze der Interessen der Londoner Hausbesitzer wurde lebhaft geklagt über die zunehmenden Erschütterungen durch den lebhaften Verkehr in den Hauptstraßen der City, besonders durch die schweren Autoomnibusse und Lastautos. Von allen Seiten wurden Klagen vorgebracht, daß die Hauswände Sprünge bekommen und die Dachziegel vielfach hinunterfallen. Ein großer Materialhändler wies besonders auf die Erschütterungen für das Gehör hin und machte allen Ernstes den Vorschlag, die Vereinigung solle die Aufstellung von Hörröhren in den Geschäften der Hauptverkehrsstraßen organisieren, damit Kunden und Verkäufer überhaupt miteinander verkehren können.

Fürstenberg „stottert"

Berlin. Carl Fürstenberg, der eben seinen 80. Geburtstag feiern konnte, hat vor kurzem, ohne viel Aufhebens davon zu machen, eine ziemlich schwere Erkrankung durchgemacht. Nach seiner Heilung schickte er dem behandelnden Arzt, einer bekannten Berliner Kapazität, einen Scheck über 10 000 Reichsmark. Und erhielt darauf den lakonischen Brief: „Seit wann zahlt Fürstenberg in Raten?"

Der Löwe im Schlafzimmer

London. Die Blätter berichten aus Johannisburg über ein furchtbares nächtliches Abenteuer, das dieser Tage einem Farmer in Chisamba (Nord-Rhodesia) zustieß. Gegen Mitternacht, als der Farmer in tiefem Schlaf lag, hatte sich ein Löwe seinem Besitztum genähert und war unverzüglich von den kühnen elsässischen Hunden des Farmers angegriffen worden. Nach einem erbitterten Kampfe mußten die braven Hunde schließlich weichen, liefen in das Haus und suchten unter dem Bette ihres Herren Zuflucht. Durch einen Höllenlärm geweckt, erblickte der vor Schreck halb gelähmte Farmer neben seinem Bett einen riesigen Löwen, der unter wütendem Gebrüll mit furchtbaren Tatzenhieben die armen Tiere unter der Bettstatt hervorzuholen suchte. Während der Farmer unbeweglich liegen blieb, tötete der Löwe auch wirklich einen der Hunde und lief dann in den Viehkral, wo er eine Kuh und ein Kalb niederschlug und halb verzehrte. Erst in den Morgenstunden veranstalteten die herbeigeeilten Nachbarn eine Jagd auf das Tier, das sie verwundeten, aber nicht zu erlegen vermochten.

Chinesischer Zirkus

Batavia. In Batavia sollte die Eröffnungsvorstellung eines Zirkusses stattfinden, wozu ein chinesischer Trupp eingeladen war. Die Zuschauer waren bereits zahlreich versammelt, als plötzlich von draußen ein nach mehreren Hunderten zählender Trupp chinesischer Kulis den Eingang stürmte und mit den Mitgliedern der Zirkustruppe in ein Handgemenge geriet. Den Zuschauern blieb für mehrere Minuten des wüsten Tumultes der Vorgang völlig unverständlich. Es gab Tote und Verwundete, und als schließlich die Polizeitruppe eingriff, flüchteten sowohl die Vorsteller wie auch die Angreifer, ein völliges Trümmerfeld zurücklassend. Die Zirkusvorstellung war ein Vorwand für die öffentliche Austragung eines Kampfes zweier feindlicher Chinesenbanden.

Ein schwimmendes Schloß

Neuyork. Mr. Manville, amerikanischer Asbestkönig und als Schwiegervater des Grafen Bernadotte auch mit einem „richtigen" König, und zwar mit dem König von Schweden nah verwandt, hat sich eine Privatjacht bauen lassen, die das Luxuriöseste ist, was je an Schiffen erbaut wurde. Das Boot hat die Kleinigkeit von 6 Millionen Mark gekostet, ist 100 Meter lang und kann mit seinen zwei achtzylindrischen Dieselmotoren angeblich jeden modernen Passagierdampfer überholen. Nicht nur die Wohnräume, sondern auch sämtliche Kabinen erinnern in nichts daran, daß man sich nicht auf einem Schloß am festen Land befindet. Ein richtiges Theater, das mit einer Tonfilmanlage versehen, Sporthallen, Tennisplätze sorgen für Abwechselung, elektrische Heiz- und Kühlanlagen werden jeder Witterung gerecht und ein ganz neuartiges System von Schlingertanks soll „Hi Esmaro" — das ist der Name des Wunderschiffes — über jede Laune des Ozeans erhaben machen.